Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 563. Sonntag den 6. November 1898. 92. Jahrgang.

Aus der Woche.

Das Kaiserpaar befindet sich in Beirut und wird bald seine große Fahrt beendet haben, glücklicherweise, ohne daß sich eine der daran geknüpften Befürchtungen für das Wohlergehen der hohen Reisenden erfüllt hätte. Was die gehegten politischen Besorgnisse anlangt, so ist es vielleicht nur die zwiefache Abkürzung der Reise, die sie nicht rechtfertigt. Jedenfalls findet der Kaiser die bei seiner Ausfahrt ernste Weltlage ernster gestaltet wieder. Für die innere Politik schreibt man dem Aufenthalt im heiligen Lande eine Bedeutung zu, die möglicherweise auch besteht. Nur ist es merkwürdig, daß der Zweck der Fahrt, die Bekundung des protestantischen Bewußtseins, in der Erörterung zurücktritt hinter die außerordentlichen Huldbeweise, die die katholische Kirche bei dem Anlasse erfahren hat. Man ist nirgends in Deutschland unbefriedigt von dem kaiserlichen Entgegenkommen gegen die Katholiken. Ebensowenig scheint man sich aber an irgend einer evangelischen Stelle von der hier wiederholt ausgesprochenen Ansicht auszuschließen, daß der Ultramontanismus seine Gefühle und seine Politik gegen das deutsche Reich auch jetzt nicht wandeln werde. Die in Palästina vollzogenen Acte sind mehr demonstrativer Natur, vorher aber und seit Jahren hat man dem Klerikalismus Zugeständnisse höchst realer Natur gemacht, ohne daß er seine politische Physiognomie verändert hätte. Die Formen seines Auftretens freilich sind nicht stets die alten, aber der Wechsel erinnert nur an die Fabel von dem Reisenden, dem die Sonne den Mantel abschmeichelt, den er gegen den Wind zu bewahren gewußt. Der Besitz des Mantels aber ist wichtiger als die augenblickliche Erleichterung. Ueber das Unheimliche zu theuer erkaufter kleiner Erfolge läßt sich ein denkender Politiker in einer gediegenen Betrachtung, die die „Berliner Börsenzeitung" veröffentlicht, mit nur zu viel Berechtigung also aus:

„Unsere deutsche Geschichte ist eigentlich ein ewiges Auf und Ab des Ringens und des — Ausverkaufs. In ihrer Glanzperiode mühen sich die Karolinger wie die Salier, die Hohenstaufen wie die Habsburger, um immer neue Materialien zusammenzutragen, die zum Bau und zur Stärkung der Centralgewalt sich eignen. Im Zeitalter des Niederganges werden dann die schmählichen Compromisse geschlossen. Da wird dem Episkopat Dies, dem andermäßigen Theilfürstenthum Jenes, den Städten ein Drittes zugestanden, wo nicht gar um schnödes Geld verschachert, nur damit sie die Kaisergewalt an und für sich anerkennen. Andere Zeiten, andere Verhältnisse!"

Aber:

„Im neuen wie im alten Reiche wird die Staatsleitung immer derselben Versuchung ausgesetzt sein, um den Preis dauernder Zugeständnisse auf Kosten der Centralgewalt einen vorübergehenden Werth der Anerkennung für diese selbst einzuhandeln. Je reicher die Materialien, welche in der Glanzperiode gesammelt waren, desto weniger wird von den breiteren politischen Kreisen die eine oder andere Veräußerung als ein Merkmal des „Ausverkaufs" erkannt werden. Ja, selbst die Alltagsweisheit der Staatsleitung selbst mag gelegentlich wohl in dem Glauben befangen sein, daß in einer solchen Veräußerung nichts Bedenkliches liege. „Einmal ist keinmal." Wir möchten aber einen Wendepunkt der inneren Entwickelung, wie den gegenwärtigen, nicht vorübergehen lassen, ohne aufs Nachdrücklichste davor zu warnen. Was wir im harten Kampfe mit der Hierarchie erstritten und was in sorgsamer Verhandlung durch den ehrlichen Makler zwischen Fürstengewalt und Centralgewalt als Grundlage der Bundesgemeinschaft vereinbart worden, es ist in allen Stücken werth, erhalten zu bleiben. Die neue Zeit, in die wir hinübertreten, wird ihre Größe darin zu suchen haben, daß sie nicht nur den „Ausverkauf" ihrerseits in aller Entschiedenheit von sich weist, sondern auch zurückzuerwerben trachtet, was seit der unseligen Frankenstein'schen Klausel dahingegeben worden, um heute das Centrum, morgen die Polen, ein anderes Mal die „Reservatstaaten" für nationale Augenblicksbedürfnisse zugänglich zu machen. Die Größe der Staatskunst mag sich nach dieser Seite hin besonders auch in der Weise äußern, daß Geduld geübt wird. Von einem Zielpuncte Abstand nehmen, wenn er ohne Zugeständniß an Particularisten oder Klerikale zeitweise nicht erreichbar, ist sogar ein hervorragendes Kennzeichen staatsmännischer Größe, während jede Ungeduld nur als ein verrätherisches Merkmal der Schwäche erscheint. Das Reich, wie der preußische Staat ist aber dermaßen mit bewährten Einrichtungen gesättigt, daß beide sehr viel Zeit zum Warten haben, wo Neues nicht anders erreichbar, als um den Preis von schmählichen Zugeständnissen."

In diesen trefflichen Sätzen fehlt nur der Hinweis auf den Eintausch von Aeußerlichkeiten gegen Werthe in der auswärtigen und in der Colonialpolitik. Auf diesem Gebiete ist der „Ausverkauf" bei uns besonders gut gegangen und leider noch nicht abgeschlossen. Von dem afrikanischen Abkommen mit England ist es in der deutschen Presse ziemlich still geworden, was jedoch nicht als ein Zeichen geminderter Besorgniß angesehen werden darf. Im Gegentheil. Jetzt tritt sogar die „Post", die anfänglich in den gegen die Kritiker beliebten Corporalston mit eingestimmt hatte, in die Reihen der Beunruhigten. Sie findet es „beachtenswerth, wie sich in fast allen britischen Enthüllungen über das deutsch-englische Abkommen der eine Punct findet, daß Deutschland einem Streifen seines afrikanischen Gebietes an England abtrete, damit dieses die gewünschte Verbindung zwischen dem Sudan und Südafrika („von Kairo bis zum Cap") herstellen könne". Das wäre also ein Zugeständniß, von dem die bestdressirten Officiösen nicht sagen könnten, man hätte nur die Wahl zwischen ihm und dem Kriege mit England gehabt, eine faule Ausrede, mit der man bekanntlich die Preisgabe der Delagoabai als etwas Unvermeidliches zu rechtfertigen gesucht hat. Ob die Meldung richtig ist, daß Frankreich Einspruch gegen den Uebergang des Schlüssels des Oranje-Freistaates und der südafrikanischen Republik an Großbritannien Einspruch erhoben hat, muß heute noch dahingestellt bleiben.

Jedenfalls stellt die „Post" der deutschen Diplomatie kein gutes Zeugniß aus, wenn sie bemerkt, in England ärgere man sich natürlich sehr über den angeblichen französischen Protest, aber „im Bewußtsein, mit Deutschland ein vortheilhaftes Uebereinkommen betreffs Afrikas getroffen zu haben, setzt man sich politisch über die französischen Unfreundlichkeiten leicht hinweg." Demnach stellt man sich in England und stellt sich die „Post" Deutschlands Rolle in Afrika als die eines Schweizergardisten der Briten vor, der sich aber von seinen Vorgängern dadurch unterscheidet, daß er den Beschützten auch noch lohnt und für seine Person so gut wie leer ausgeht. Die englische Presse schreibt freilich plötzlich der uns anscheinend zugedachten — verstandenen und nach der Errichtung der Hafenanlagen von Swakopmund werthlosen — Walfischbai „eine enorme Wichtigkeit für Deutschland" zu. Es ist aber die Gewohnheit der Engländer, so lange sie die fremde „Hose" noch nicht im Kleiderschranke haben, ihren dafür angebotenen „Hosenknopf" als ein Kleinod anzupreisen.

Wenn in der oben angeführten Preßstimme zur eifersüchtigen Wahrung der Rechte der deutschen Centralgewalt gemahnt wird, so zeigt schon die Erinnerung an den ehrlichen Makler Bismarck, daß der Verfasser die Rechte der Fürsten nicht minder hochgehalten wissen will. Daß in der lippischen Angelegenheit, mit der freilich nicht die Centralgewalt, sondern lediglich die Person ihres Trägers etwas zu thun hat, dieser Pflicht Rechnung getragen werden müsse, ist eine Forderung, die immer allgemeiner, immer lauter erhoben wird. Selbst ein Blatt wie die „Kreuzztg." äußert schwere Bedenken gegen die Beunruhigung des kleinen Fürstenthums. Hier und da bekommt man allerdings zu lesen, die Sache habe eigentlich nur für die Juristen ein Interesse und die politische Presse thäte besser, sich nicht darum zu kümmern. Aber vor oder nach dieser Empfehlung findet sich fast regelmäßig die Anerkennung der Thatsache, daß durch den lippischen Fall das Vertrauen auf die preußische Führung von Erschütterungen bedroht sei. Mit dieser Möglichkeit haben aber, sollte man meinen, auch die Nichtjuristen in Deutschland sich ebenso zu befassen, wie mit der andern, daß Preußen in dieser ohne Noth von ihm, wenn nicht aufgeworfenen, so doch großgezogenen Frage einer Majorisirung im Bundesrath unterläge. Mit Grund befürchtet man auch von diesem Ausgang üble Folgen für das Reich. Es ist höchste Zeit, daß diese unheilschwangere Angelegenheit aus der Welt geschafft wird. Schon die üble Stimmung in Lippe drängt dazu; die geringe Zahl der dortigen Bevölkerung drückt die reichspolitische Bedeutung der tiefgehenden Entrüstung keineswegs herab. Denn diese dehnt sich nach allen Seiten aus, wird ohne Zweifel zum Theil auch mit böswilliger Bestissenheit weiter geleitet. Aber die reichsfeindlichen Ausbeuter des Streites sind nur durch dessen gerechte Beendigung zu entwaffnen. Von verschiedenen Formen der Chicanirung des Ländchens soll übrigens ohne Grund berichtet worden sein. So heißt es jetzt, mit der Bereitelung von Eisenbahnanschlüssen und mit der Fortverlegung der Garnison von Detmold sei nicht gedroht worden. Es bleibt aber noch genug Verbitterungsstoff übrig.

Der Trierer Bischof Korum — eine offenbar aus katholisch-theologischen Kreisen stammende Mittheilung der „Köln. Z." zerstreut jeden Zweifel — wird nun doch den Vatican gegen den Würzburger Professor Schell mobil zu machen suchen. Die von einem Münchner klerikalen Blatte geäußerte Erwartung, daß aus einer Censur gegen Schell nichts werden würde, dürfte sich also als eine trügerische erweisen. Und wenn auch nicht, Rom steht thatsächlich auf Seite des Jesuitismus, der in Herrn Korum incarnirt ist, und die auf eine freiere geistige Bewegung in der katholischen Lehre gerichteten Bestrebungen Schell's und seiner wenigen Mitstreiter sind hoffnungslos. Mit dieser Hoffnung aber schwindet auch die auf eine Versöhnung des Klerikalismus mit dem Reiche, wider die sich die von den Jesuiten geförderte geistige Abschließung der Geistlichkeit gegen den wissenschaftlichen Luftstrom vor allen Dingen richtet. In den „Seminarien" genannten Drillanstalten waltet der Geist der Civiltà cattolica, der der eigentliche Schöpfer des Zweibundes ist und seinem grenzenlosen Deutschenhasse nur unter den größten Anstrengungen Zügel anzulegen weiß. Für die von diesem Geiste Beherrschten wiegen die Zugeständnisse und Aufmerksamkeiten des deutschen Kaisers federleicht.

Herr Liebknecht hat in einer Veröffentlichung von Erinnerungen an sein Flüchtlingsleben in Genf den bekannten Karl Vogt der Denunciation bezichtigt und dabei bemerkt, daß dieser Mann bei mehrfachen Gelegenheiten „eine sehr schofele Rolle" gespielt habe. Mag es zehnmal Herr Liebknecht sein, der dies sagt, man wird ihm glauben. Aber man erinnert sich dabei auch, daß die deutschen Socialisten während des Krieges 1870 nichts gegen Vogt's Treiben einzuwenden hatten und sogar für die Weiterverbreitung von Artikeln sorgten, die dieser geborene Deutsche in einem eigens zur Bekämpfung

Feuilleton.

Das Licht als Heilmittel.

Ein Capitel aus der modernsten Medicin.

Von Dr. Curt Rudolf Kreutzner (Graz).

Nachdruck verboten.

Daß Licht nicht allein ein Heilmittel, sondern geradezu gleichbedeutend ist mit Leben, Blühen und Gedeihen, ist eine so fundamentale Wahrheit, daß man fast Bedenken tragen muß, einen den Heilwirkungen des Lichtes auf den kranken Organismus gewidmeten Aufsatz mit einem solchen Gemeinplatz zu überschreiben. Nicht nur die Pflanzenwelt verdankt ihre Existenz den belebenden Strahlen der Sonne, sondern ebenso, ja fast in noch höherem Grade sind Thier und Mensch auf das Licht des Tages als ewig fließende Quelle ihrer Existenz angewiesen und müßten verkümmern und schließlich zu Grunde gehen, wenn ihnen jenes entzogen wird. Allerdings macht die Natur von diesem biologischen Grundsatze auch Ausnahmen, indem sie Thiere und Pflanzen bestehen läßt, welche nie oder höchst selten dem Lichte ausgesetzt sind. In den Höhlen des Karstes lebt ein Salamander, der unter dem Namen Olm bekannt ist, in ewiger Nacht, und seine Augen, die ihm nie zum Sehen dienen, liegen als verkümmerte Organe, dem Laien kaum erkennbar, unter der Haut verborgen. Die edelsten Speisepilze, die Trüffel und der Champignon, gedeihen am üppigsten in lichtlosen Kellern, verlassenen Eisenbahntunneln und ähnlichen dunklen Räumen.

Aber diese Beispiele sind nur scheinbare Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Die in steter Finsterniß lebenden Thiere, deren es übrigens auch in der Tiefe des Meeres eine große Zahl giebt, haben sich in unberechenbar langen Zeiträumen den außergewöhnlichen Existenzbedingungen angepaßt und nehmen in der entwickelungsgeschichtlichen Reihe der Formen eben doch eine verhältnißmäßig niedere Stufe ein, über welche sie gerade wegen des Mangels an Licht nie hinaufsteigen können. Die genannten Pflanzen aber führen nicht die Ernährungsweise, wie sie im Pflanzenreich Regel ist, welches den Kohlenstoff des Pflanzenleibes mit Hilfe des Sonnenlichtes aus der in der atmosphärischen Luft enthaltenen Kohlensäure assimilirt, sondern haben die Lebensweise der Thiere angenommen, indem sie fertige organische Stoffe und Eiweißverbindungen, als Schmarotzer, direct aus dem an verwesenden Stoffen reichen Waldboden aufsaugen.

Für die weitaus meisten Organismen ist das Licht eine Grundbedingung der Existenz, und zwar um so mehr, je höher sie auf der entwickelungsgeschichtlichen Stufenleiter stehen. Es ist daher nur natürlich, daß der Mensch am allermeisten von den Einwirkungen des Lichtes in seinem Befinden in gesunden wie kranken Tagen beeinflußt wird. Schon ein längere Zeit hindurch bedeckter Himmel übt auf die meisten Menschen einen immerhin bemerkbaren deprimirenden Einfluß aus. Es mag dahingestellt bleiben, ob der Spleen, welchen man nicht ganz mit Unrecht unseren Stammesvettern jenseits des Aermelcanals als nationale Eigenthümlichkeit nachsagt, eine Folge der verschrienen mochen- und monatelangen Nebel des britischen Inselreiches ist; Thatsache ist es aber, daß auch bei uns sich männiglich beklagt, wenn sich die Sonne einmal ungewöhnlich lange hinter Wolken verbirgt.

Nur eine geringe Minderzahl von Menschen bevorzugt infolge einer ganz besonders nervös-hysterischen Schwäche in excessiver Weise die Dunkelheit und flüchtet, wo es möglich ist, vor jedem grelleren Lichte in den Schatten ihrer künstlich verdunkelten Wohnungen; es sind dies alle Individuen mit angeborener Schwäche des Nervensystems und des Blutes, für welche eine intensive Bestrahlung ein Reiz von unerträglicher Heftigkeit ist; für die Mehrheit aber ist ein gewisses Maß von Belichtung und Erwärmung, das sich natürlich nicht bis zur Verbrennung und zum Sonnenstich steigern darf, höchst wohlthuend und anregend, und man braucht nicht erst zu den Lazzaronis italienischer Häfen zu gehen, welche sich auf den Steinfliesen der Quais stundenlang von der Sonne bescheinen lassen, sondern kann sich von der Wahrheit dieser Thatsache im Sommer in jeder deutschen Badeanstalt überzeugen, wo unsere liebe Jugend in ausgiebigster Weise von jeher von den Luft- und Sonnenbädern Gebrauch macht, die seit Kurzem wieder in der Medicin einmal sehr in Mode gekommen sind.

Der berühmte Physiologe Moleschott sagte schon vor mehreren Decennien auf die Reizbarkeit der „Nerven": „Thiere, die im Lichte aufbewahrt wurden, besitzen eine weit größere Reizbarkeit der Nerven und größere Leistungsfähigkeit der Muskeln als solche, die unter gleichen Verhältnissen des Geschlechts, der Größe, der Ernährung, der Zeit und der Wärme den Einfluß des Lichts entbehrten." Der Grund für diese Erhöhung der Lebensthätigkeit ist heute kein Geheimniß mehr. Wir wissen durch zahlreiche einwandfreie Experimente, daß das Licht, namentlich wenn es die unbedeckte Körperoberfläche trifft, die Thätigkeit aller Zellen belebt, und damit den gesammten Stoffwechsel auf das Ausgiebigste erhöht, und daß umgekehrt bei Lichtmangel den verschiedensten Krankheiten Thür und Thor geöffnet wird. Kinder, welche andauernd in dunklen Hof- und Kellerwohnungen, wie sie in unseren Großstädten leider noch in viel zu großer Zahl bestehen, zu leben gezwungen sind, verfallen mit ziemlicher Sicherheit der Skrophulose; Verkäuferinnen und Cassirerinnen, welche von Früh bis Abend in dunklen Geschäftsräumen thätig sind, bekommen ein wachsbleiches kaltartiges Aussehen und verrathen damit, daß in Folge des Lichtmangels die Gefahr der Bleichsucht oder der noch viel schlimmeren, oft tödtlichen Leukämie im Anrücken ist; ja die unverkennbare Degeneration der gesammten Bevölkerung alpiner Steilschluchten, wie des Bergells und des Aostathales, ist nur auf Rechnung des dort seit Jahrtausenden auf dem Geschlechte lastenden Mangels an Licht zu setzen.

Ebenso wichtig ist die Wirkung des Lichtes für die Reinigung der durch den Athmungsproceß von Thier und Mensch verunreinigten Athmosphäre. Mit jedem Athemzuge entweichen dem Organismus nicht nur erhebliche Mengen von Kohlensäure, sondern auch höchst giftige Zersetzungsproducte von gasförmiger Beschaffenheit, welche mit den Ptomainen der Leichenverwesung große Aehnlichkeit haben. Diese ungemein schädlichen Substanzen, welche der Luft lichtloser Räume und den überfüllten Wohnstuben des Proletariats ihren dumpfigen und ekelhaft muffigen Geruch verleihen, werden am sichersten durch die chemische Wirkung der Sonnenstrahlen zerstört. Aerzte und Hygieniker erheben daher schon seit langem ihre warnende Stimme gegen den allgemein verbreiteten Brauch, die schönsten, größten und hellsten Zimmer der Wohnung zu Paderäumen zu gestalten, zur sogenannten „guten Stube", deren Pforten sich nur vor dem fremden Besucher öffnen, während sich die oft zahlreiche Familie zum Wohnen und Schlafen in enge Hinterzimmer zusammendrängt, welchen nur ein bescheidenes Maß von Tageslicht zugemessen ist.

In ein ganz neues, bedeutungsvolles Stadium sind unsere Kenntnisse von der Heilwirkung des Lichtes aber erst in neuester Zeit durch die Studien über die bakteriellen Lebewesen, die chemisch wirksamen Lichtstrahlen und die Röntgenstrahlen getreten.

Wie bekannt, ist das weiße Licht der Sonne ein aus den verschiedensten farbigen Lichtstrahlen zusammengesetztes Licht, welches wir in einfachster Weise in seine verschiedenen Bestandtheile zerlegen können, wenn wir einen Sonnenstrahl durch ein Glasprisma treten lassen. Wenn wir diese Lichtstrahlen auf einem weißen Schirm auffangen, gewahren wir sämmtliche Farben des Regenbogens von Roth angefangen durch Gelb, Orange, Grün und Blau bis zum Violett. Jenseits des Rothes giebt es aber ebenso wie jenseits des Violetts noch Strahlen, welche zwar dem Auge nach unsichtbar sind und von denen die ersteren jedoch mit dem rothen Licht die Eigenschaft gemeinsam haben, Träger der Wärme zu sein, während die violetten und ultravioletten Strahlen eine besonders intensive chemische Energie haben, wie ja jeder Amateurphotograph vom Hantiren mit seinen lichtempfindlichen Platten weiß, welche er ängstlich vor dem Eindringen jedes unbefugten Lichtstrahles schützen muß, und nur im Lichte der Rubinglaslampe entwickeln darf.

Dieses chemisch wirksame Licht hat sich nun als ingrimmiger Feind jener kleinen Lebewesen, der Bakterien, erwiesen, welche die gefürchteten Träger fast aller menschlichen Todtkrankheiten sind. Die Bazillen des Typhus, des Milzbrandes, der Cholera, der Tuberkulose, der Pest und vieler anderer Infectionskrankheiten werden durch Licht in ihrer Entwickelung gehemmt und bei längerer Einwirkung derselben getödtet und die Erfahrungen, welche man beim Laboratoriumsversuche mit den in Gläsern, dem elektrischen, vorwiegend aus chemischen Strahlen bestehenden Lichte ausgesetzten Bakterienculturen machte, behalten ihre Giltigkeit auch bei dem durch Bakterieninfection erkrankten Menschen. Dr. Gebhard stellte sich auf der letzten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Braunschweig zu derartigen Versuchen mit seiner eigenen Person zur Verfügung, indem er vorschlug, man sollte ihn mit Bakterienculturen giftigster Art impfen, und er werde in seinen künstlichen Lichtkästen Schädigungen leicht überwinden.

Diese wunderbare Heilwirkung des Lichts wäre geradezu unerklärlich, wenn wir nicht seit einiger Zeit wüßten, daß die chemischen Strahlen, ähnlich wie die Röntgenstrahlen, in die Tiefe von Körpern einzudringen vermögen, welche der landläufigen Betrachtungsweise als undurchsichtig oder — um es correcter auszudrücken — als für Licht undurchlässig gelten. Namentlich sind es die Haut- und die tiefer liegenden Gewebe des lebenden Thier- und Menschenkörpers, in welche sich das Licht bei genügender Intensität bis tief hinein Zutritt verschafft. Die rothen Blutkörperchen, deren der gesunde Mensch in einem Kubikmillimeter nicht weniger als durchschnittlich fünf Millionen besitzt, ziehen sich unter der Einwirkung der chemischen Lichtstrahlen auf das Augenfälligste zusammen und pressen giftige Substanzen, welche sich beim Stoffwechsel ohnehin stets bilden, im kranken Körper aber in besonders hohem Maße vorhanden sind und durch ihre Anhäufung die Krankheitserscheinungen hervorrufen, in den freien Blutsaft, das Serum aus, in welchem diese Giftstoffe durch die oxydirenden Eigenschaften des Lichtes in einfachere und vor allen unschädliche Stoffe zerlegt werden, welche sich auf den normalen Wegen aus dem Körper ausscheiden. Sitzt der Krankheitsproceß tiefer, also beispielsweise in den Knochen oder Bändern oder Gelenken des Körpers, so gilt es, von diesen Stellen das Blut zu entfernen, welches ein wesentliches Hinderniß für das Eindringen der chemischen Strahlen bildet, was mit Hilfe von durchsichtigen Druckgläsern, welche man über den erkrankten Stellen auf der Oberhaut aufsetzt, leicht gelingt.

Der große Werth dieser gegenwärtig von allen medicinischen Autoritäten allgemein anerkannten Heilmethode liegt darin, daß er nicht nur für die bakteriellen Infectionskrankheiten, welche oben genannt wurden, sondern auch in jenen hartnäckigen Krankheitszuständen anwendbar ist, welche man als chronische Anomalien des Stoffwechsels zu bezeichnen pflegt. Es ist nicht blos Reclame medicinischer Privatanstalten, welche sich die Application von Lichtbädern mit einem nur von reichen Leuten erschwinglichen Preise bezahlen lassen, sondern buchstäbliche Wahrheit, daß Fettsuchtsfälle, welche jeder Banting-, Schweninger- oder Oertelcur, dem Gebrauche von Karlsbader Wasser, und dem Genuß von Schilddrüsentabletten trotzten, durch elektrische Lichtbäder in kurzer Zeit gebessert und geheilt werden können. Werthvoller als für die Corpulenten, welche zunächst ja nur unter einer übermäßigen Leibesfülle stöhnen und schwitzen, aber an keiner Organerkrankung leiden, sind Licht- und Sonnenbäder aber für das Heer der Gichtleidenden, Rheumatiker, Zuckerkranken, Nierenleidenden und Asthmatiker, für die an Flechten, Lupus, Karbunkeln, Unterschenkelgeschwüren oder an localen Nervenerkrankungen Leidenden. Hier entfaltet das Licht seine exquisiteste Heilwirkung, indem es nicht nur die Folgezustände, die im Körper bereits angerichteten Verheerungen, soweit es überhaupt noch denkbar und möglich, sondern auch die uns leider trotz allen Studiums zum Theil noch immer unbekannten Grundursachen der Leiden behebt.

Professor Niels R. Finsen in Kopenhagen, welcher die wissenschaftliche Begründung und den Ausbau der Lichtcuren in ähnlich bahnbrechender Weise gefördert hat, wie dies seitens unseres Koch mit der Bakterienwissenschaft geschehen ist, hat uns mit der höchst sonderbaren Thatsache bekannt gemacht, daß bei einer Krankheit die chemischen Strahlen, statt zu heilen, schädlich wirken. Es sind dies die Blattern, welche jetzt in Deutschland zwar außerordentlich eingeschränkt sind, einstmals aber eine der gefürchtetsten Volkskrankheiten waren. Diese Krankheit verläuft bedeutend schneller und milder, wenn man die Patienten in Räumen behandelt, in welchen die chemischen Strahlen ausgeschlossen sind, indem man das Tageslicht dichte rothe Stoffe oder rothe Glasscheiben passiren läßt. Namentlich das sogenannte Suppurationsstadium mit seinen schweren und unbehaglichen Folgen der so entstellenden Pockennarben wird dabei gänzlich vermieden. Finsen's „rothes Zimmer" ist seitdem in allen Culturländern bei Blatternkranken mit Erfolg angewendet worden. Ob es noch andere Krankheiten giebt, bei welchen das chemische Licht nachtheilig wirkt, muß die Detailforschung der nächsten Zeit feststellen.

SLUB
Wir führen Wissen.